

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1.60**. Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum **15 Pfg.**, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfg.**, auswärtige Anzeigen **20 Pfg.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis **9 Uhr Vormittags** in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 103.

Mittwoch, den 4. Mai 1898.

5. Jahrgang.

Siezen eine Beilage.

Der erste Mai

Ist, wie aus den Telegrammen des In- und Auslandes erhellt, überall glänzend verlaufen und unter einer Theilnahme, wie noch niemals zuvor. Zum Theil ist dies unzweifelhaft dem Doppel-Umstande zuzuschreiben, daß das Fest diesmal auf einen Sonntag fiel, also von den Unternehmern nicht gestört werden konnte, und daß es wunderbar von dem Wetter begünstigt war. Es war echtes Maiwetter — das heißt das Wetter des Mai, der in Wirklichkeit nur ein sehr seltener Gast auf der Erde ist und für gewöhnlich nur in der Phantasie der Dichter lebt.

Nachdem tags zuvor schwere Regengüsse herniedergefallen waren, fing am Morgen des 1. Mai die Sonne an hervorzubrechen — sie schob den Wolkenhimmel zurück und enthüllte die Natur im herrlichsten Lenzes- und Frühlings Schmuck.

Und so begann denn schon um die achte und neunte Stunde überall eine wahre Menschenwallfahrt — eine Wallfahrt fröhlicher, festlich gekleideter Menschen, die sich nach den Punkten ergossen, welche das klassenbewusste Proletariat sich zu seinem Stellbildein ausgewählt hatte.

Von allen Orten her die gleichen Berichte: überall massenhafter Andrang, überall begeisterte Festfreude, überall aber auch das Bewußtsein des Ernstes der Stunde: ruhige Entschlossenheit.

Und das ist das dritte und wesentlichste Moment, welches dem ersten Mai dieses Jahres sein großartiges Gepräge verliehen hat.

In den meisten Kulturländern Europa's, und namentlich in Deutschland und Frankreich holt die kapitalistische Reaktion zu einem letzten, entscheidenden Schlag aus, um sich der Sozialdemokratie zu erwehren. Und in Frankreich, Belgien und Deutschland finden unmittelbar nach dem 1. Mai d. J. allgemeine Wahlen statt, in denen die Sozialdemokratie auf Leben und Tod mit den vereinigten Geldsackparteien zu kämpfen hat.

Das erhob das Weltfest der Arbeit dieses Jahr über die Höhe eines Festes hinaus und machte den ersten Mai 1898 zu einer großen Heerschau vor der Schlacht.

Dieser Gedanke beherrschte die Feier und Millionen haben am gestrigen Tage den heiligen Schwur gethan, vor und in der kommenden Wahlschlacht jeden Muskel und jede Sehne anzuspinnen, um den Feind niederzuwerfen. Und die Frauen haben zugleich mit den Männern den Schwur geleistet, nach Kräften mitzuhelfen in dem Kampf, der für ihr Geschlecht ja in zweifachem Sinne der Befreiungskampf ist.

Überall brach der Gedanke der internationalen Solidarität durch.

Und erhöht wurde die Festweibe noch durch die Erinnerung an die Revolution des Jahres 1848, deren Jubeljahr heuer begangen wird, und deren Tode an die Lebenden die Mahnung richten: zu vollenden, was sie unvollendet gelassen, und der Sache des Proletariats treu zu sein bis zum Tode.

Millionen haben das gestern geschworen, und das Volk schwört keine Weineide.

Hoch die internationale Sozialdemokratie!

Nach fünfzig Jahren.

Das Jahr 1898 ist reich an historischen Erinnerungen. Die Halbjahrhundertfeier der Märzereignisse ist besonders vom Proletariat auf die Höhe ihrer geschichtlichen Bedeutung gehoben worden, während das Bürgerthum, das nicht gern an seine revolutionäre Vergangenheit erinnert ist, nur schüchtern und zaghaft sich hier und da entschloß, der Tage zu gedenken, von denen her seine politische Rolle in Deutschland datirt. Man begreift die klägliche Zurückhaltung der bürgerlichen Elemente, wenn man bedenkt, wie wenig rühmlich für dies Bürgerthum die Geschichte dieses halben Jahrhunderts sich gestaltet hat. Ueber erbärmliche Halbheiten ist sie nirgends hinausgekommen und unzählige Male hat das Bürgerthum seine Prinzipien und Ideale verrathen, aus Furcht vor dem anwachsenden Proletariat, von dem es seine Profit-

macherei gefährdet glaubt. Nirgends ist ganze Arbeit gemacht worden, und so haben wir uns heute noch mit allerlei mittelalterlichen Gespenstern herumzuschlagen. Die feudalbureaucratische Reaktion drängt dreister als je heran und möchte zum Schluß des Jahrhunderts aufs Neue ihre unumschränkte Herrschaft konstituieren.

Es wird nicht gelingen! Hat auch das im Jagen nach Geld und Gut entnernte Bürgerthum nicht mehr die Widerstandskraft, der Reaktion zu wehren — im klassenbewußten Proletariat ist ihr ein Widerwärtiger entstanden, dessen sie nicht Herr werden wird. Uns fehlt zwar noch viel an einem freien Staatswesen, das allen Bürgern Gerechtigkeit widerfahren läßt und ihnen mit gleichem Maße mißt; aber immerhin ist unter dem Zwange der wirtschaftlichen Nothwendigkeiten so weit mit den alten Schranken aufgeräumt worden, daß auf dem Boden der neuen Verhältnisse eine gesunde proletarische Klassenbewegung sich entwickeln konnte, die zu den besten Hoffnungen für die Zukunft berechtigt.

Das ist es, was die Arbeiterklasse den Märzereignissen zu danken hat. Wir sind heute mehr als früher gewohnt, mit historischen Nothwendigkeiten zu rechnen und die persönlichen Verdienste um die Fortentwicklung der Völker auf das richtige Maß zu reduzieren. Darum empfinden wir aber nicht weniger Freude und Genugthuung in der Erinnerung an die Tage, da die historischen Nothwendigkeiten zur That wurden. Im Rahmen des geschichtlichen Zwanges bleibt noch immer weiter Spielraum selbst für den erhabensten Heroismus der Individuen wie der Massen. Und den haben die Proletarier in ihren bisherigen Kämpfen in bewunderungswürdigem Maße bewiesen; ihm ist die achtunggebietende Stellung zu danken, welche das Proletariat heute in allen Kulturnationen einnimmt, für die der grimme Haß des Schätze sammelnden Unternehmertums ein sprechender Beweis ist. Den Bedeutungslosen haßt man bekanntlich nicht gern.

Welch ein gewaltiger Unterschied, wenn wir einen Vergleich anstellen zwischen dem, was heute ist, und dem, was vor 50 Jahren war! Zumal in Deutschland. In Frankreich trat zwar schon damals das Proletariat, das in der großen Revolution vor 100 Jahren und in der Juli-Revolution geschult war, mit eigenen, aus den Interessen ihrer Klasse geborenen Ansprüchen auf. Und das war es ja besonders, was der immer feigen deutschen Bourgeoisie den Schrecken in die Knochen jagte und bei ihr alsbald eine unstillbare Sehnsucht nach Frieden mit den alten Mächten des Absolutismus erzeugte, an welcher das völlige Sichausleben der Revolution scheiterte. Und doch zeigte sich bei den deutschen Arbeitern in den Märztagen und der folgenden Zeit erst ein ganz leises Erwachen des Klassenbewußtseins; nur schwach erst bligte die Erkenntnis auf, daß die Arbeiter als Klasse besondere, eigengeartete Interessen gegenüber auch der radikalsten Bourgeoisie zu vertreten haben. Die Masse der Arbeiter damaliger Zeit, soweit sie überhaupt politisch dachte, lebte noch des Glaubens, daß mit der bürgerlich-politischen Freiheit auch für die Arbeiter das tausendjährige Reich der Freude anbrechen werde.

Wie gewaltig umgestaltend hat hierin das verfloßene halbe Jahrhundert gewirkt! Nicht ohne Hilfe des kurz-sichtigen und engherzigen Bürgerthums. Kaum glaubte es, die Freiheit für sich errungen zu haben, so lehrte es seine innere Natur offen heraus. Der Inbegriff der Freiheit, die in den Tagen des Kampfes und vorher mit volltönenden Worten gepriesen worden, war für die Bourgeoisie im Wesentlichen die Freiheit der Ausbeutung. Um diese zu sichern, sollten die alten feudalbureaucratischen Schranken fallen. Die Gleichheit alles Dessen, was Menschenantlitz trägt, sollte aber ihre Grenze finden, wo die ausgebeuteten Lohnsklaven angingen. Sobald die Arbeiter angingen, der neuen Freiheit ihren Sinn unterlegen zu wollen, und eine Erleichterung des Sklavenjochs der Arbeit forderten, wie z. B. die Berliner Buchdrucker im Frühling des Jahres 1848, da trat die ganze gehässige Feindschaft des Unternehmertums gegen diese Forderung des Menschenrechts mit aller Schärfe hervor. Und die Radikalen zeigten sich am erbittertesten darüber, daß auch die Arbeiter Anspruch erhoben, als Menschen zu gelten.

Und so ist es bis heute geblieben. Das kapitalistische

Unternehmertum steht der Arbeiterbewegung — politischer wie gewerkschaftlicher — heute noch mit derselben Verstandnislosigkeit gegenüber wie damals. Sein Groll ist mit der wachsenden Macht und dem steigenden Einfluß der Arbeiterklasse, die sie allein ihrer Organisation zu danken hat, nur noch getrimmiger geworden. Die Kapitalmagnaten, die Barone der rauchenden Schöte, die feudalen Junker und die modernen „königlichen Kaufleute“, sammt der verknöcherten Bureaucratie, verzehren sich in heißer Begierde, die Organisation der Arbeiter niederzutreten, in dem Glauben, dann wieder völlig die Herren der Situation zu sein.

Die Thoren! Können sie Gedanken, Ideen ertöden, die in Millionen Köpfen und Herzen leben? Gilt nicht von ihnen das Wort Freiligrath's von der Revolution:

Ihr Blößen, wohn' ich denn nicht auch, wo Eure Macht ein Ende hat:
Bleibt mir nicht hinter jeder Stirn, in jedem Herzen eine Stalt?
In jedem Haupt, das trotzig denkt, das hoch und ungebeugt sich trägt?
Ist mein Aghl nicht jede Brust, die menschlich fühlt und menschlich schlägt?
Nicht jede Werkstätt, dein es pocht? nicht jede Hütte, dein es ächzt?
Bin ich der Menschheit Odem nicht, die rastlos nach Befreiung lechzt?

Der Menschheit Odem lebt heute im Proletariat das zum bewußten Träger des menschlichen Kulturfortschritts geworden ist. Aller Haß, alle Feindschaft, alle Unterdrückungsmaßnahmen der kapitalistisch-reactionären Gewalten gegen das Proletariat haben dieses in seinem Entwicklungsgange nicht aufhalten können. Zeitweise politische Entrechtung, wie in Deutschland zur Zeit des Sozialistengesetzes, selbst blutige Niederwerfung, wie in Frankreich nach dem Kommuneaufstande, haben die Lebenskräfte des Proletariats nicht zu erschüttern vermocht. Trotz Allem hat es sich immer mit neu verjüngter Kraft empor gerungen; die schwersten Heimtuchungen haben seine Kräfte nur gestählt, den entschlossenen Trotz, auf seinem Rechte zu bestehen, verstärkt. Und so wird es auch dort gehen, wo augenblicklich mit denselben Mitteln gegen die Arbeiterklasse gewüthet wird, um sie niederzuzwingen: in Ungarn und Italien. Herrlichstes Kennzeichen der unverwüthlichen Lebenskraft des Proletariats ist die Thatfache, daß mit den Opfern der Noth und die prinzipielle Klarheit wachsen, die die Arbeiterklasse zu den erhabensten Aufgaben der Geschichte berufen zeigen!

Wessen wir heute, am Ehrentage der Arbeit, den Blick zurück auf das Vergangene, auf das verfloßene halbe Jahrhundert, so schnell und das Herz in freudiger Genugthuung. Aus den schwachen Fünkchen erwachenden proletarischen Klassenbewußtseins ist eine weltumfassende und weltbeherrschende Bewegung empor gewachsen, eine Bewegung, groß und erhaben, wie sie die Menschengeschichte noch niemals gesehen hat. Wo auch innerhalb der Kulturnationen Proletariatsherzen schlagen, da herrscht heute ein Gedanke, ein Streben; ein Ziel steht vor aller Augen: der Arbeit, dieser großen Erhalterin der Menschheit, den nöthigen Schutz gegen Ausbeutung und Unterdrückung zu schaffen, den Proletariern ausreichende Ruhe und Bewegungsfreiheit zu erkämpfen und der Welt den Frieden zu geben, den die Menschheit so nothwendig braucht, um zu gesunden. In allen Zungen wird diese proletarische Heilswahrheit verkündet und immer stärker schwellen die Millionenchaaren an, die nicht nur ihr mit Begeisterung lauschen, sondern Entschlossenheit und Thatkraft bekunden, ihr zum Siege zu verhelfen.

Im wachsenden Kraftgefühl ist die Arbeiterklasse in den einzelnen Kulturländern empor gestiegen aus einer verachteten sozialen Stellung zu einer achtunggebietenden, die Widerwärtiger mit Furcht und Schrecken erfüllenden. Schon in der Isolation der einzelnen Nationen hat sie ihre Kraft gezeigt, indem sie allen Unterdrückungsmaßregeln widerstand, nur neue Kraft aus ihnen zog. Die internationale Interessensolidarität, die heute unausrottbar in das Bewußtsein aller klassenbewußten Proletarier eingegangen ist, welche Sprache sie auch sprechen mögen, wo immer ihre Wiege gestanden hat, sie verbürgt den Sieg der proletarischen Ideale.

Blind wüthende Klassenfeindschaft mag sich vermessen, eine solche Bewegung durch brutale Gewaltmittel ersticken

zu können. Schon die bisherige Geschichte lehrt die Unfruchtbarkeit und Vergeblichkeit dieser Anstrengungen. Selbst wenn es gelänge, in einem Staate für eine Spanne Zeit die äußeren Bekundungen des proletarischen Geistes zu unterdrücken, wäre er damit tot? Mit nichten; Von anderen Zentren bricht er sich immer weiter Bahn in die Köpfe und Herzen der Massen, bis er mit unbeflegbarer Macht der Welt seine Gesetze diktiert wird.

Der Rückblick auf das letzte halbe Jahrhundert bekräftigt diese feste Zuversicht und wird im Erinnerungsjahre der Märzkämpfe, die Herzen der Proletarier um so höher schlagen lassen. Ihnen wird dereinst die Welt gehören, trotz Alledem!

Vom spanisch-amerikanischen Kriegsschauplatz.

Nachdem geraume Zeit eine schwüle Stille geherrscht hatte, ist jetzt der Sturm verheerend losgebrochen. Nicht bei Kuba, sondern in Ostasien bei den Philippinen ist der erste Schlag gefallen. In der Nacht auf Sonntag fand auf der Höhe von Manila eine Seeschlacht statt, welche mit einer furchtbaren Niederlage der Spanier endete. Das spanische Marinebureau meldet, daß von den spanischen Kriegsschiffen zwei völlig verbrannt sind und daß mehrere andere derart beschädigt wurden, daß sie in den Grund gehohrt werden mußten, damit sie nicht dem Feinde in die Hände fielen. Nach einer Meldung des „Hamb. Correspondent“ ist ein weiteres Schiff, die „Don Juan d'Austria“ explodiert, ein anderes, den Namen der Königin Christina tragendes, ist verbrannt. Somit ist das spanische Geschwader in Asien völlig vernichtet. Man fürchtet, daß die Amerikaner zur Blockade und zum Bombardement von Manila schreiten werden. Wie auf Cuba so fraternisieren auch auf den Philippinen die Insurgenten mit den Pankees und bedrohen die Spanier im Rücken. Man meint, daß auf diese Weise Manila in 14 Tagen verloren sein wird. Damit dürfte das Ende der spanischen Herrschaft auf den Philippinen besiegelt sein. — Auf Cuba sind bedeutendere Aktionen nicht erfolgt. Cienfuegos (im Süden der Insel gelegen) wurde von den Amerikanern erfolglos beschossen. Die Kaperereien dauern fort. Amerikanische Offiziere sind im Insurgentenlager angelangt und organisierten den gemeinschaftlichen Angriff auf Habana, welcher erfolgen dürfte, sobald Matanzas erobert ist. In den Vereinigten Staaten herrscht eitel Freude. — Der Verlust an Menschenleben ist ein sehr bedeutender. Bemerkenswert sei noch, daß die spanischen Schiffe keineswegs große, sondern solche kleinster Dimension und den amerikanischen bei Weitem nicht gewachsen waren. — Das Einschreiten der übrigen Großmächte dürfte nun wohl nicht lange mehr auf sich warten lassen.

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht des „Lübecker Volksboten“.)

Berlin, den 2. Mai 1898.

Die Reichstags-Sitzung wurde heute im Wesentlichen durch die zweite Beratung der Novelle zur Zivilprozessordnung auszufüllt. Unser Herr Abgeordneter Stadtthagen versuchte es durch eine Reihe von Abänderungsanträgen, das Laienelement in der Rechtspflege zu größerer Geltung zu bringen, sowie auch den reaktionären Gelüsten der einzelstaatlichen Gesetzgebungen dadurch einen Niegel vorzuschieben, daß er die Ueberweisung von Rechtsstreitigkeiten an anderen Behörden als an die bürgerlichen Gerichte nur auf Grund von reichsgesetzlichen Bestimmungen gestattet wissen wollte. Selbstverständlich wurden alle seine Anträge abgelehnt. In traurigem Gegensatz zu ihm stand sein Kollege Wech, der trotz seines „Liberalismus“ einer Beschränkung der Vertretung durch die Kunst der Rechtsanwältigkeit das Wort redete. Er mußte es sich gefallen lassen, daß er von seinen eigenen Parteigenossen desavouiert wurde. Da der Redestreit über die in der Vorlage festgelegte erweiterte Zulassung der sogenannten Rechtskonsulenten recht erhebliche Dimensionen annahm, konnte die Beratung der Novelle heute nicht zu Ende geführt werden und wird erst morgen fortgesetzt werden. Änderungen der Kommissionsbeschlüsse sind bisher durch die Plenarberatung nicht herbeigeführt worden.

Unsere Interpellation über die Höhe der Getreidepreise wird erst Mittwoch oder Donnerstag zur Beratung gelangen.

81. Sitzung.

Präsident von Bülow eröffnet die Sitzung um 1 Uhr. Am Bundesratsstische: Graf Borsadowsky, Rieberding.

Die auf der internationalen Sanitätskonferenz zu Paris am 3. April 1894 und zu Venedig am 19. März d. J. geflossene Uebereinkunft wird debattelos in erster und zweiter Lesung genehmigt.

Die Novelle zum Gesetz über die Naturalleistungen für die bewaffnete Macht im Frieden wird in dritter Lesung angenommen.

Ebenso der von dem Abg. Dr. Bachem eingebrachte Gesetzentwurf betr. Abänderung des Politaris für Kohle.

Die Novelle zur Konkursordnung wird darauf auf Antrag des Abg. Dr. Mintelen (Z.) wie in zweiter Lesung an bloe auch in dritter Lesung angenommen.

Es folgen die Berichte der Wahlprüfungs-Kommission. Dieselbe beantragt die Wahl des Abg. Reichmuth (Np.) im ersten Wahlkreis von Sachse-Weimar für ungültig zu erklären. Das Haus beschließt demgemäß.

Ebenso wird die Wahl des Abg. Metz (Np.) für ungültig erklärt, nachdem Abg. Wasser mann erklärt hat, daß seine Partei mit Rücksicht auf die Geschäftslage des Hauses und die eingehende Diskussion über die Materie im badischen Landtag auf eine nochmalige Diskussion verzichte.

Die Wahl des Abg. Schulz-Berlin (Fp.) wird für gültig erklärt.

Es folgt die zweite Beratung der Novelle zum Gerichtsverfassungsgesetz, der Strafprozessordnung und der Zivilprozessordnung.

Die Novelle (Pole) beantragt im § 13, der nach den Beschlüssen der Kommission unverändert bleiben soll, als neuen Absatz anzunehmen:

„Vor die ordentlichen Gerichte gehören alle Streitigkeiten über Ansprüche gegen die Hinterlegungsstellen.“

Geheimrath Wierhaus tritt bringend, diese Aenderung abzulehnen.

Ferner beantragt Abg. Stadtthagen (SD.):

„Wegen der besonderen Eigenschaft einer der Parteien darf die Zuständigkeit der ordentlichen Gerichte in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten weder ausgeschlossen noch an besondere Bedingungen geknüpft werden.“

Für den Fall der Ablehnung dieses Antrages soll § 13 folgenden Zusatz erhalten:

„Die Zuständigkeit der ordentlichen Gerichte in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten über Rechte aus einem Arbeitsvertrage einschließlich des Kündungsvertrages darf durch Landesgesetze weder ausgeschlossen noch an besondere Bedingungen geknüpft werden.“

Stadtthagen: Es ist verwunderlich, daß noch immer nicht der Grundlag festgelegt ist, daß es der Landesgesetzgebung nicht überlassen bleiben darf, gewisse Rechtsstreitigkeiten den bürgerlichen Gerichten zu entsprechen und sie anderen Behörden (Polizei etc.) zu überweisen. Das muß unbedingt der Reichsgesetzgebung überlassen bleiben. Es muß also eine Aenderung in das Gesetz eingefügt werden dahingehend, daß für Streitigkeiten über Arbeitsverhältnisse, die dem Gebiete des bürgerlichen Rechtsbuches angehören und für die nicht Vorschriften der Landesgesetzgebung vorbehalten sind die Zuständigkeit des Rechtsweges nicht durch die Landesgesetzgebung ausgeschlossen werden darf. Wenn der preussische Landtag über den Rechtsweg zu entscheiden hat, so werden zweifellos die Rechtsansprüche der Arbeiter und des Gesindes an die Polizeibehörden statt an die ordentlichen Gerichte verwiesen werden. Ich bitte Sie daher um der Willkür reaktionärer Einzelgesetzgebungen vorzubeugen, meinen Antrag anzunehmen.

Staatssekretär Rieberding: Wenn Sie die vorliegende Gesetzesnovelle überhaupt noch in dieser Session zu Ende bringen wollen, so wird es sich empfehlen, von sämtlichen Anträgen, die noch nicht in der Kommissionsberatung erörtert sind abzusehen. Den Standpunkt der Regierung zu dem vorliegenden Antrag darzulegen, bin ich noch nicht in der Lage. Nebenfalls befreite ich, daß die Befristung berechtigt ist, die preussische Sonderregierung werde noch ganz besonders reaktionäre Bestimmungen treffen.

Dr. Mintelen (Z.) erklärt sich gegen beide Abänderungsanträge.

Stadtthagen (SD.): Das bürgerliche Gesetzbuch ist doch gerade zu dem Zweck geschaffen, um die Willkür der Einzelstaatgesetzgebungen aufzuheben, und jetzt soll wieder das Recht der Arbeiter den reaktionären Willkür zurückgegebener Landesbehörden ausgeliefert werden? Ich bitte Sie nochmals um Annahme meines Antrages.

v. Dziewbowski-Boman (Pole) zieht darauf seinen Antrag zurück.

Der Antrag Stadtthagen wird hierauf gegen die Stimmen der Sozialdemokraten abgelehnt.

Zu § 71 des Gerichtsverfassungsgesetzes beantragt und genehmigt Stadtthagen (SD.) folgenden Zusatz:

„Als Berufungsgericht in den vor den Gewerbegerichten oder Innungschiedsgerichten verhandelten Streitigkeiten verhandelt und entscheidet die Zivilkammer unter Zustellung eines Arbeitgebers und eines Arbeiters. Ausgeschlossen sind diejenigen Arbeitgeber und Arbeiter, welche in demselben Rechtsstreite vor dem Gewerbegericht oder Innungschiedsgericht als Zeugen tätig gewesen sind. Die Arbeitgeber und Arbeitnehmer sind da, wo Gewerbegerichte bestehen, aus dem Kreise der Gewerbegerichts-Zeugen zu nehmen.“

Der Antrag Stadtthagen wird gegen die Stimmen der Sozialdemokraten abgelehnt.

Zu § 179 beantragt Stadtthagen: vor dem Worte „Parteien“ einzuschalten: „Staatsanwälte“, eventuell für den Fall der Ablehnung dieses Antrages in § 180 des Gerichtsverfassungsgesetzes vor Rechtsanwalt einzuschalten: „Staatsanwalt“.

Stadtthagen (S.). Bisher bestehen nicht die geringsten disciplinaren Bestimmungen um einen Staatsanwalt, der die Sitzung z. B. durch beleidigende Aeußerungen gegen die Angeklagten usw. stört, vorzugehen. Solche Fälle sind nicht nur theoretisch denkbar, sondern in der That vorgekommen. Ich erinnere Sie an den Fall, daß der Staatsanwalt dem Vorsitzenden erklärte „ich streite“ und sogar die Sitzung verließ, ohne daß der Richter das geringste gegen ihn unternommen konnte. Zur Zeit besteht thatsächlich der Zustand, daß der Staatsanwalt Herr des Prozesses ist und der Richter machtlos. Wie oft kommt es nicht vor — in Moabit können Sie dies ja fast täglich erleben — daß der Staatsanwalt den Angeklagten durch seine Aeußerungen und Zwischenrufe vollkommen verwirrt, ohne daß der Richter das Geringste dagegen thun kann. Dieser Zustand ist eine Ungeheuerlichkeit in einem Rechtsstaat, es wäre allerdings selbstverständlich, wenn man annimmt, daß die Gerichte nur Verwaltungsorgane der Behörde wären. Der Angeklagte kann höchstens einen anderen Staatsanwalt fordern, wird ihm das nicht gewährt, so ist er machtlos. — Wenn ihnen jedoch mein Antrag zu weit gehen sollte und man den Staatsanwalt nicht den Zeugen gleichstellen will — vielleicht, weil dann in der Folge ein Mangel an Staatsanwälten in den Gerichtsstellen sich ergeben könnte (Heiterkeit) — so bitte ich diesen meinen Eventualantrag anzunehmen.

Auch dieser Antrag wird hierauf gegen die Stimmen der Sozialdemokraten abgelehnt.

Ferner liegt ein Antrag Wech (Fp.) vor zu § 49 a der Zivilprozessordnung, der von der Parteifähigkeit handelt und vorschreibt, daß ein Verein, der nicht rechtsfähig ist, verklagt werden kann. Er verlangt, daß einfach gesagt werde: „Parteifähig ist auch ein nicht rechtsfähiger Verein“.

Wech (Fp.) begründet seinen Antrag. Den Vereinen werde damit das volle Prozessrecht verkehren, nicht bloß die passive Parteifähigkeit, welche die Vorlage ihnen zugestehen wolle.

Staatssekretär Rieberding erklärt sich gegen diesen Antrag.

Der Antrag Wech wird hierauf abgelehnt, und § 49 a unverändert angenommen.

Im § 106 beantragt Abg. Dr. v. Dziewbowski-Boman (Pole), den § 2 wie folgt zu fassen: „Ausländer, haben auf das Armenrecht nur insoweit Anspruch, als sie Lohnforderungen verfolgen, sowie wenn die Gegenseitigkeit verbürgt ist.“

Geheimrath v. Seckendorff bemängelt den Ausdruck „Lohnforderungen“, der unklar sei. Der Herr Antragsteller habe außerdem wohl übersehen, daß durch einen erst im vorigen Jahre vom Reichstag genehmigten internationalen Vortrag — zwischen sämtlichen Staaten Europas mit Ausnahme Englands — diese Materie ganz in seinem Sinne geregelt werde. Ein praktischer Bedürfnis für den vorliegenden Antrag liege daher nicht vor.

Der Antrag wird hierauf abgelehnt.

§ 143 handelt von den Beschränkungen, die Parteien bevo-

mächtigen und Beiständen hinsichtlich des Vertrags auferlegt werden können, sowie von der Zurückweisung von Bevollmächtigten und Beiständen, die die Vertretung geschäftsmäßig betreiben. Nach der Vorlage sollen diese Vorschriften auf Rechtsanwälte, diejenigen über die Zurückweisung auch auf alle die, denen das nämliche Verhalten vor Gericht durch eine seitens der Polizeiverwaltung getroffene Anordnung gestattet ist, keine Anwendung finden.

Wech beantragt, die ersten beiden Absätze des § 133 so zu fassen:

„Das Gericht kann Parteien, Bevollmächtigten u. Beiständen, denen die Fähigkeit zum geeigneten Vortrag mangelt, den weiteren Vortrag untersagen. Eine Anfechtung dieser Anordnung findet nicht statt.“

Das Gericht kann Bevollmächtigte und Beistände, welche das mündliche Verfahren vor Gericht geschäftsmäßig betreiben, zurückweisen. Wegen dieser Anordnung, welche durch Beschluß im Protokoll niederzulegen ist, greift das Rechtsmittel der Beschwerde Platz.“

Eräger (Fp.) erklärt, daß der Abgeordnete Wech nur für seine Person gesprochen habe. Seine übrigen Parteigenossen seien mit ihm der Ansicht, daß die Vorlage auch im Interesse der Rechtsanwältigkeit alle Garantien biete, die man überhaupt verlangen könnte.

Schmidt-Warburg (Centr.) beantragt, der Vorlage noch folgenden Zusatz zu geben:

„Solche Anordnung soll nur dann getroffen werden, wenn wegen Mangels einer genügenden Anzahl von Rechtsanwältigen an dem Orte des Gerichts ein Bedürfnis hierzu vorliegt.“

Dr. Stephan (Centr.) empfiehlt den Antrag Schmidt-Warburg. Das Rechtskonsulententum begegne in vielen Kreisen mit nicht lebhaften Bedenken. Ein Bedürfnis für Rechtskonsulenten ist nicht vorhanden, da es genug Rechtsanwälte giebt.

v. Dziewbowski-Boman (Pole) schließt sich diesen Ausführungen an.

Gamv (Np.) tritt für die erweiterte Zulassung der Rechtskonsulenten ein und wirft dem Abg. Wech „seiwolle“ Angriffe vor. Er wird dafür zur Ordnung gerufen und nimmt den Ausbruch zurück.

Staatssekretär Rieberding: Die Besorgnisse wegen der erweiterten Zulassung von Rechtskonsulenten sind ganz unbegründet. Die Standesehre der Rechtsanwälte wird nicht gefährdet, wenn sie mit einem ausübenden Mann, der Rechtskonsulent ist, vor Gericht verhandeln müssen. Im Interesse der rechtsuchenden Bevölkerung ist die erweiterte Zulassung von Rechtskonsulenten notwendig.

Stadtthagen (SD.): Wir sind gegen die Anträge und gegen den Vorschlag der Regierung, denn die von uns in der Kommission gestellten Anträge gingen dahin, den ersten Absatz, der es zuläßt, den Parteien den Vortrag zu untersagen, zu streichen und ferner die Befugnis des Gerichts zu streichen, diejenigen, die ihr Gewerbe betreiben, zurückweisen zu dürfen. Statt dessen haben wir verlangt, es solle nur dann eine Zurückweisung stattfinden dürfen, wenn Thatsachen vorliegen, aus denen die Unzuverlässigkeit des Gewerbetreibenden bezüglich seines Gewerbebetriebes hervorgeht. Diese Anträge habe ich nicht wiederholt, weil ich der Ueberzeugung bin, daß Aussicht auf Annahme nicht vorhanden ist. Unseren Anträgen möchte ja Jeder zustimmen, der nicht wünscht, daß die Rechtspflege nur von Junkjuristen ausgeübt werde und daß das Gesetz Geheimniß für den Laien bleibe. Es ist ein Widerspruch, Jemand verbieten zu wollen, sein Recht selbst geltend zu machen, weil er die Fähigkeit dazu nicht habe, und wiederum einem Anderen den Vortrag zu untersagen, weil er so fähig ist, daß er gewerbmäßig das Betreten des Rechtsweges Fremder betreibt. Diese neue Bevormundung des Volkes mache ich nicht mit.

Abg. Iskraut (Ant.) erklärt sich für den Antrag Schmidt-Warburg mit der von dem Abg. Gamv vorgeschlagenen Aenderung, der nach seiner Meinung die relativ beste Lösung der Frage darstelle.

Wech (Fp.) behauptet gegenüber dem Abg. Gamv, daß nur eine verschwindend kleine Anzahl von Amtsbezirken existiere, die nicht einen Rechtskonsulent zur Verfügung hätten.

Schmidt-Warburg (Z.): Nach dem Wortlaut meines Antrages kann die Annahme als ausgeschlossen gelten, daß ein einmal zugelassener Konsulent auf das Pflaster geworfen werden dürfte. Dies als Entgegnung auf die Ausführungen des Herrn Staatssekretärs.

Der Antrag Wech wird hierauf gegen die Stimme des Abg. Wech abgelehnt (Heiterkeit), ebenso die anderen Abänderungsanträge.

Der Paragraph wird darauf in der Kommissionsfassung angenommen.

Hierauf vertagt sich das Haus.

Nächste Sitzung: Dienstag 12 Uhr. (Nest der heutigen Tagesordnung. — Nachtragetat in 3. Lesung. — Kleinere Vorlagen.)

Schluß 6 Uhr.

Politische Standschau.

Deutschland.

Spöttisch über Herrn v. Miquel äußert sich die offizielle „Korrespondenz des Bundes der Landw.“ „Herr v. Miquel kommt uns vor wie ein Arzt, der sich unaufhörlich mit der Diagnose beschäftigt und gar nicht dazu kommt, Mittel anzuwenden. . . . Einfacher ist es, sich mit schönen Worten, billigen Ausreden und nebelhaften Versprechungen durchzuhelfen. Mit „Diagnose“ hat man sich doch schon beschäftigt, der Worte sind genug gewechselt, aber von Thaten sieht man nichts.“ Zum Schluß wird gegen die Wahl der „Pflaumenweiche“ gewettert, damit der „Minister-Exzellenz“ von Miquel gründlich der Standpunkt klar gemacht werde. Man solle ehrliche, unabhängige Männer mit steifem Nacken wählen, die sich auch nicht scheuen, einer Minister-Exzellenz, wenn es sein muß, gründlich die Wahrheit zu sagen. Das wird schon helfen und Herr v. Miquel wird dann seine ewigen Ausflüchte und Verkläuerungen sparen und statt: „Ja aber“ — „ja also“ sagen! — Thatsächlich hat der Bund der Landwirthe aber schon eine Reihe von Regierungspräsidenten und Landräthen aufstellen helfen.

Wenn ich den Menschen nur los werden könnte! Im „Gannob. Cour.“ wird erzählt, im Bunde der Landwirthe sei selbst der Einfluß des Herrn v. Plöck durch den des Dr. Fahn schon völlig in den Hintergrund getreten. „Water Plöck wird zwar nach Bedarf, weil er eine gute Figur macht, in den Vordergrund geschoben; er dient außerdem auch dazu, trotz des Risses zwischen der konservativen Partei und dem Bund der Landwirthe die diplomatischen Beziehungen zwischen Beiden vor dem Abbruch zu bewahren. Aber sonst „hett hei nix tau seggen“. So habe Herr v. Plöck im Hinblick auf den Abgeordneten Dr. Fahn seinem gequälten Herzen durch den Ausruf Luft gemacht: „Wenn ich den Menschen nur los werden könnte!“

Einem schönen Einblick in die konservative Gedankenswelt gestattet ein Schreiben des Vorstandes des „Vereins zur Fürsorge für die weibliche Jugend“, das vom Grafen A. von Bernstorff gezeichnet ist. Dieses Schreiben war veranlaßt durch Angriffe, die gegen den Verein im Kreistag für den Landkreis Rottbus erhoben worden waren. Was uns hier an der Sache interessiert, ist der Umstand, daß Herr Graf von Bernstorff der Ansicht ist, „daß nach jeder Richtung hin, besonders aber für das von Arbeitskräften entblößte Land, der geradezu leichtsinnige und tolle Zuzug nach den Städten ungemein beklagenswerth ist und mit allen ordentlichen erlaubten Mitteln bekämpft werden sollte“, worauf denn auch der Herr Graf folgende Rathschläge ertheilt: „Will man die Verführung zum Auswandern hemmen, so bekämpfe man vor allem die Arbeit der Agenten, welche die Miethskomptoire in die Provinz schicken. Auch würde man sich an die Gesetzgebung, damit die Hauptursache des Schadens, die Freizügigkeit, wieder beschränkt werde.“ — „Damit die Freizügigkeit wieder beschränkt werde“!! Da leugne noch einer, daß die Junter auf die Zersetzung der elementarsten Volksrechte sinnen! Der Zuzug, sagt die „Frff. Btg.“ mit Recht, ist und bleibt eben ein durchaus rückständiges Individuum, das unfähig ist, der modernen Zeit sich anzupassen, und darum unschädlich gemacht werden muß. Dazu giebt es kein besseres Mittel als die Wahlen.

Vorsicht gegenüber Regierungsversprechungen. In dem bevorstehenden Wahlkampf werden die Gegner, um die Wachsamkeit der Wähler einzuschärfen, damit treiben gehen, daß nach den letzten Erklärungen des Staatssekretärs Posadowsky kein Sozialistengesetz mehr zu befürchten sei. Ganz abgesehen davon, daß Versprechungen unserer Regierungsmänner, selbst wenn sie ganz blühend sind, erfahrungsmäßig überhaupt nur geringeren Werth besitzen, hat Graf Posadowsky im vorliegenden Falle nach der authentischen Wiedergabe im Leitartikel der „Nordd. Allg. Btg.“ vom 29. d. M. nur gesagt, daß „zur Zeit“ und „im gegenwärtigen Augenblick ein solches Gesetz in Aussicht nicht steht.“ Also nach den Wahlen kann der Rummel sofort von Neuem losgehen.

Das Petitionsrecht der Beamten ist den Reaktionsären schon lange ein Dorn im Auge, aller Wahrscheinlichkeit nach wird es nicht lange dauern, daß man den Beamten dieses wichtige Recht überhaupt eskamotirt. In ihrem Bericht über den Staatshaushalt beklagt sich die Finanzkommission des Herrenhauses bitterböse über die Beamtenpetitionen: „Beamtenkategorien organisirten sich zu Vereinen, schafften sich durch Bildung von Vereinsblättern eine Vertretung in der Presse und durch einzelne Abgeordnete Vertreter in den Parlamenten. Die Bestrebungen gipfelten in Anträgen auf Gehaltserhöhungen, welche, wenn erstritten, zu Exemplifikationen bei anderen Beamtenklassen Veranlassung geben.“ Die Kommission kennzeichnet diese Entwicklung als „bedenklich“. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß die Konservativen, deren Sprachrohr die Herrenhaus-Kommission ist, sich bereit finden lassen würden, den Beamten dieses Mittel, eine Verbesserung ihrer Lage herbeizuführen, nach Möglichkeit zu verschränken.

Verwandte Seelen finden sich. Der ambulante Gerichtsstand und der grobe Unfug sind glücklich vereinigt und haben zum Hochzeitsmahl selbstverständlich Einen vom „Schreibvolk“ verpukt. Der bekannte Herausgeber der „Zukunft“, Maximilian Harden, hatte über den geisteskranken bayerischen König Otto einen Artikel gebracht, hinter dem bayerische Juristen dasselbe witterten, was ihre Kollegen an anderen Orten hinter dem Streitposten stehen erblickten. Das Schöffengericht I zu München erklärte sich zuständig und verurtheilte Harden zu 14 Tagen Haft. Danach werden wir, wie unser Freund Segitz im bayerischen Abgeordnetenhaus mit berechtigtem Spott erklärte, es wohl bald erleben, daß wir Preßhünder vor den Kadi zu Klauschou oder Angra Pequena zücht werden.

Chinesischer Stil. In der Budgetkommission theilte Staatssekretär v. Bülow den Wortlaut des Vertrages zwischen Deutschland und China mit. Dieser „Pacht“-vertrag beginnt mit folgenden Worten: „Von der Absicht geleitet, die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und China zu kräftigen.“ Als diese Stelle verlesen wurde, brach die gesammte Kommission in herzliches Lachen aus; selbst die Mitglieder der Rechten stimmten ein.

Dänemark.

Ein friedlicher Vergleich. Der große Konflikt zwischen dem Unternehmerverband und den vereinigten Fachvereinen geht seinem Ende entgegen. In gemeinsamer Verhandlung ist nach dem Vorschlage der Arbeiter die 9 1/2 stündige Arbeitszeit festgelegt. Der Stundenlohn für die Maler wurde auf wenigstens 44 Dore (50 Pfg.) festgesetzt. Die Streiks in den Maschinensfabriken werden beigelegt. Der Wochenlohn der Droschkenkutscher wird auf 18 bezw. 19 Kronen (ca. 20 bezw. 21 M.) festgelegt. Endlich wird beschlossen, einen gemeinsamen Ausschuß zu schaffen, in den die beiden Organisationen, die der Arbeitgeber und Arbeitnehmer, je 3 Mitglieder wählen. Dieser Ausschuß soll entscheiden, ob bei Streitigkeiten getroffene Uebereinkommen libertreten sind, und andere Fragen behandeln, die die streitenden Parteien ihm zur Beurtheilung unterbreiten. Die Vorschläge werden nun den Generalversammlungen der Vereine vorgelegt, und es wird sicher erwartet, daß sie angenommen werden.

Lübeck und Nachbargebiete.

3. Mai.

Achtung, Fischer! Wegen Verlängerung der Arbeitszeit haben die bei Zimmermeister Torkuhl beschäftigten Kollegen die Arbeit eingestellt. Zuzug ist streng fernzuhalten.

Achtung, Bäcker! Ueber die Brodfabrik von Ewers, Kommandit-Gesellschaft, Kageburger Allee 106, ist wegen Entlassung von drei Kollegen die Sperre verhängt. Zuzug ist fernzuhalten.

Der Vorstand der Zahlstelle Lübeck des „Deutschen Bäcker-Verbandes.“

L. Breithaupt.

Dem Prozeß Harden, in dem bekanntlich der ambulante Gerichtsstand und der Grobe Unfug-Paragraf wunderbare Wirkungen erzielten, widmet das Amtsblatt lange Spalten. Als die ebenso eigenartige Anwendung des Groben Unfug-Paragrafen bei Streikprozeßen durch Lübecker Richter in ganz Deutschland berechtigtes Aufsehen erregte, that man die Sache mit ein paar nichtsagenden Zeilen kurz ab. Das ist echt lübsche Art: über Auswärtiges Heidenradau machen und das Einheimische fein todtschweigen.

Ueber die Maiseier faßelt der Wochenmenschen der „Eisenb.-Btg.“ in der bekannten albernen Manier. Wir würden dem Fache zu viel Ehre erweisen, wollten wir das ungereimte Zeug widerlegen.

Ueber die Gründung des „Deutschen Flotten-Vereins“ sendet der Vorsitzende, Fürst zu Wied, auch unserm Blatte einen ausführlichen, jedenfalls von dem bekannten Viktor Schweinburg verfaßten Bericht mit dem Ersuchen um Abdruck. Der Absender hat jedenfalls Johannisstraße und Königstraße verwechselt.

Für den „Deutschen Flotten-Verein“ macht selbstverständlich die „E.-B.“, welche naiver Weise Herr Adolf Damaskos in seiner Flugschrift „Was ist National-Sozial“ ein liberales Blatt nennt, durch Abdruck des oben erwähnten Berichtes Propaganda.

Liberalismus als Gegengewicht gegen Junkerei und Ballonmühen ist die neueste Phrase des T. Sz. der „E.-B.“ — Es giebt Subjekte, denen eine Ballonmühe (pr. Stück 49 Pfg.) noch zur Pierde reichen würde. Ihr Lumpenthum erhielt dadurch anstatt des charakterlosen den Anstrich des charakteristischen.

Parteigenossen, gedenkt des Wahlfonds!

Ein Einbruch wurde gestern Nachmittag gegen 5 Uhr bei dem Gärtner Schwarz, Finkenberg 128, verübt. Der Dieb erbeutete 120 M. baares Geld und Silberzeug. Letzteres hat er jedoch im Abort liegen lassen.

Ernennung. Die Kirchhof- und Begräbniß-Deputation ernannte am 27. April d. Js. den Carl August Ludwig Seebrecht zum Boten und Vormann der Armenleichenräger. Der Dienstantritt ist auf den 1. Mai 1898 festgestellt.

Steuerzahlung. Der erste Theilbetrag der Einkommensteuer für das Jahr 1898/99 ist von den Steuerpflichtigen, welche im Besitze eines Steuerzettels für die Stadt sind, in der Zeit vom 2. bis zum 16. Mai d. Js. bei Vermeidung des Zuschlags der gesetzlichen Gebühr zu entrichten. — Der erste Theilbetrag der Grund- und Gebäudesteuer und der Beiträge zur Stadtwasserkunst für 1898/99 ist für die Grundstücke in der Stadt in der Zeit vom 1. bis 15. Mai d. Js. bei Vermeidung des Zuschlags der gesetzlichen Gebühr zu entrichten.

Schenkung. In der Sitzung des Amtsgerichts vom 2. d. Mts. haben der pensionirte Pulvermagazinaufseher Johann Hinrich Christian Schwenn und dessen Ehefrau Margaretha Catharina, geb. Dirkop, wohnhaft hieselbst, als unbeeidete Eheleute eine wechselseitige Schenkung ihrer gesammten Habe und Güter vollzogen.

Gefundene Gegenstände. Im Monat April ds. Js. sind beim Polizeiamte als gefunden eingeliefert und nicht wieder abgefordert worden: Schürzen, Schirme, Broschen, Körbe, Brillen, Lächer, Hobel, Bücher, Stickereien, Seife u. v. A. m.

Schlutup. Der Kram- und Viehmarkt findet fortan anstatt am ersten Montag im Juni, am zweiten Mittwoch nach dem Pfingstfeste, in diesem Jahre also am 8. Juni, statt.

Schwartau. Eine Maiseier hat in diesem Jahre nicht stattgefunden, weil die Behörde das Arrangement — Konzert und Vorträge — nicht genehmigte. Wir wollen hoffen, daß unsere Genossen für massenhaften Besuch der Wähler-Versammlungen sorgen, um den Ausfall auszugleichen!

Entin. Die Maiseier wurde von den hiesigen Genossen durch Abhaltung einer Volksversammlung begangen, welche am Sonntag Nachmittag um 5 Uhr im Lokale des Herrn Schröder stattfand. Dieselbe erfreute sich eines recht guten Besuchs. Das Referat hatte Gen. Kasch-Lübeck übernommen, welcher die Bedeutung der Feier klarlegte und unter dem Beifall der Zuhörer betonte, daß es heute auch gelte, für die Erhaltung des Wahlrechts, des Koalitionsrechts und der Freizügigkeit zu demonstrieren. Wer am 16. Juni seine Pflicht erfülle, der beweise auch, daß er die Bedeutung des 1. Mai zu würdigen verstehe. Der Versammlung wohnten auch Genossen aus Neustadt i. S. und den Entin benachbarten ländlichen Orten sowie eine Anzahl Frauen bei.

Segeberg. Zur Maiseier sprach hier in sehr gut besuchter Versammlung die Genossin Kähler aus Wandsbeck.

Schleswig-Holstein. Zu Wahlkommissären sind ernannt für Altona-Stormarn Oberbürgermeister Dr. Giese-Altona, für Bismarck-Bismarck Dr. v. Behr-Binnow-Plön, für Lauenburg Landrath Graf Find von Findenstein-St. Georgs.

Hamburg. Die Maiseier nahm einen großartigen Verlauf. Der Vorbeimarsch des Zuges nahm etwa 2 1/2 Stunden in Anspruch. Nahezu 70 000 Menschen hatten sich auf dem Festplatze in Warmbeck versammelt, wo die Genossen Mollenbuhr und Pfannkuch begeisterte Ansprachen hielten.

Hamburg. Am fünftenziehungstage der 7. Klasse der 313. Hamburger Stadt-Lotterie wurden folgende Nummern mit nachstehenden Hauptgewinnen gezogen:

Nr. 26325	32352	107568	je 10 000 M.	Nr. 1304	14921	41298	76271	87899	je 5000 M.	Nr. 1695	59346	77384	109063	110592	je 3000 M.	Nr. 4742	10850	13563	42497	50806	79888	81278	je 2000 M.	Nr. 2719	4747	7889	9016	10857	20944	21492	28953	29186	29285	29648	30425	32016	37356	39051	41400	41727	47112	47881	51921	52928	62814	62916	66883	67026	70832	73492	73817	75963	76411	77824	80797	84439	84534	85730	86213	90641	90950	91421	92062	93368	93582	104884	104974	106914	108631	109777	111033	115529	115779	116409	je 1000 M.	Nr. 3411	5020	5076	6893	7653	7706	8135	8905	10110	11733	12118	14860	16412	20610	22702	23973	24067	24774	25185	25161	26838	28936	29160	30248	31139	33436	33724	33989	34130	34310	38107	39243	39531	40130	41526	41710	40085	46309	46102	46452	48557	48611	54146	54427	55374	55387	56903	58641	58972	59336	60726	64636	65221	65244	66474	70685	71495	77225	79836	79010	80046	82246	84070	84479	87383	87640	94813	96654	90738	97327	102488	105390	110888	111059	112066	114084	117586	je 400 M.
-----------	-------	--------	--------------	----------	-------	-------	-------	-------	------------	----------	-------	-------	--------	--------	------------	----------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	------------	----------	------	------	------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	--------	--------	--------	--------	--------	--------	--------	--------	--------	------------	----------	------	------	------	------	------	------	------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	-------	--------	--------	--------	--------	--------	--------	--------	-----------

(Ohne Gewähr.)

Bremen. Neue Bahn. Bei strengen Wintern sind die Unterweserstädte Bremerhaven und Geestmünde oft wochenlang die einzigen mit freien Seehäfen an der deutschen Nordseeküste. Trotdem besaß dieser nächst Hamburg wichtigste Ausgangspunkt des deutschen Seehandels bisher keine direkte Bahnverbindung mit dem ostdeutschen Binnenlande und vor allem mit Berlin. Der ganze gewaltige Güterverkehr und der ganze Auswärtiger- und sonstige Personenverkehr mußte über Bremen-Stadt geleitet werden, was einen Umweg von ca. 50 Kilometer bedeutete. Das dreißigjährige Bestreben der hiesigen Handelskreise hat jetzt endlich Erfolg gehabt; die so lange erstrebte, eine direkte Verbindung mit Berlin schaffende Bahn (E s t e m i n d e - B u r k h o l z) wird jetzt gebaut. Wohl so ziemlich als Novum dürfte es bei diesem Bahnbau bezeichnet werden, daß ihr Oberbau vom Militäriskus ausgeführt wird.

Vereine und Versammlungen.

Der Sanitäts-Verband der freien Hilfskassen Lübecks hielt am 29. April seine regelmäßige General-Versammlung im Vereins-haus ab. Nicht vertreten waren die Klassen der Wagenbauer und Drechsler. Nach dem Klassenbericht belief sich die Einnahme der Verwaltungskasse auf 78,94 M., die Ausgabe auf 63,97 M., Familien-Versicherung: Einnahme 3202,16 M., Ausgabe 2188,46 M., Zahl der Mitglieder 1909, Medizinalkasse: Einnahme 423,74 M., Ausgabe 409,36 M., Zahl der Mitglieder 264. Im Berichtedenen erstattete die Kommission Bericht, welche mit den Ärzten bezüglich der Honorierung verhandelt hat. Derselbe legte einen Antrag vor, welcher lebhaft diskutirt wurde. Eine Einigung wurde nicht erzielt, vielmehr der Vorstand beauftragt, innerhalb 14 Tagen eine Extra-Versammlung einzuberufen, und die Verbandskassen verpflichtet, innerhalb 8 Tagen ihren Mitgliederbestand nach Ausweis der Bücher dem Verbandsvorstand einzureichen. Weiter wurde ein Schreiben der vereinigten Apotheker verlesen, aus dem hervorgeht, daß die Apotheker nach der neuen Medizinaltase nicht mehr in der Lage sind, dem Verband die bisher gewährten 10 pCt. Rabatt auf Medizin zu geben. Ferner lag ein Schreiben gleichen Inhaltes von Herrn Apotheker Dr. Wöhm vor. Beide Theile wurden dem Vorstande und der Kommission zwecks weiterer Regelung bis zur nächsten Versammlung überwiesen.

Quittung.

Für die Familien der Beurlaubten gingen im Monat April ein:

von Sch-n.	2,— M.
von einer Geburtskassf. durch W.	2,— "
für Bous: Lüdersdorf	1,— "
Buchbinder	6,— "
Summa	11,— M.

Weitere Gelder nimmt gerne entgegen:
Die Expedition des Volksboten.
Johannisstraße 50.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 2. Mai

Der Schweinehandel verlief gut. Zugesührt wurden 1230 Stück. Preise: Verbandschweine, schwere 50—51 M., leichte 52—53 M., Sauen 40—46 M. und Ferkel 52—53 M. pr. 100 Pfd.

See-Berichte.

D. „Jason“, Kapt. J. Alstörn, ist am 1. Mai von Rotterdam nach hier abgegangen.
D. „Fris“, Kapt. E. Schwarz, ist am 30. April in Rotterdam angekommen.
D. „Luba“, Kapt. Lomer, ist am 1. Mai von Pillau auf hier abgegangen.
D. „Berlin“, Kapt. E. Hoppe, ist am 30. April von London auf hier abgegangen.
D. „Alpha“, Kapt. Brindmann, ist am 2. Mai in Stettin angekommen.
D. „Ludwig“, Kapt. B. Förster, ist am 1. Mai in Reval eingetroffen.
D. „Gauthiod“, Kapt. Nybell, ist am 2. Mai von Ralmor auf hier abgegangen.
D. „Fris“, Kapt. E. Schwarz, ist am 2. Mai von Emmerich bergwärts gefahren.
D. „Burg“, Kapt. Thiel, ist am 2. Mai von Minge (Bornholm) nach Königsberg abgegangen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inserieren, zu verlässlichen und bei event. Enttäufen sich auf unser Blatt zu beziehen.

Am 2. Mai 9/1 Uhr starb nach längerem Leiden unsere liebe Mutter und Schwiegermutter, Frau **Marla Carsten, geb. Godtkecht**, in ihrem 74. Lebensjahre. Tief betrauert von ihren Angehörigen.
H. Carsten und Frau.

Sonntag Abend 7 Uhr entschlief nach kurzer schwerer Krankheit mein lieber Mann und unser Kinder liebevoller Vater **Friedrich Kolbow** im Alter von 49 Jahren. Tief betrauert von Frau **Kolbow, geb. Siemers**, nebst Angehörigen.
Die Beerdigung findet am Mittwoch Nachmittags 4 1/2 Uhr vom Trauerhause, Schwarztauer Allee 88, aus statt.

Gesucht sogleich ein zuverlässiger **Fährknecht** mit guten Zeugnissen.
A. Schnoor, Einsteckfähre, Lübeck.

Gesucht tüchtige **Kocharbeiter.**
Ang. Janensch.

Gesucht ein kräftiger **Laufbursche** per sofort. Große Burgstraße 1a.

Anarbeiten von **Sophas u. Matratzen** sowie **Bümmertapezieren** billigst.
Fr. Spethmann, Tapezier, Drägerstraße 5 a.

Zum **Dherringe einstecken** empfiehlt sich Frau **E. Hannemann**, Marlesgrube 6, part.

Geschäfts-Gründung. Unterzeichneter empfiehlt sich bestens zu aller Art Reparaturen an sämtlichen Uhren sowie Goldsachen billigst. Auch empfehle ich jegliche Art Uhren und dergleichen billigst zum Verkauf.

Achtungsvoll **M. Chojnazki** Uhrmacher und Goldschmied, **Schwartau, Schulstraße.**

Brecher **Schuhe u. Stiefel, Arbeitsschuhe, Damen-, Mädchen- u. Kinderschuhe, Lederpantoffel, Turnschuhe** etc. empfiehlt billigst
Rud. Kracht, Nabe 40.

Empfehle mein großes Lager in **Kindernwagen, Puppenwagen u. Sportwagen.**
H. Gröper, Mengstraße 18.

ff. Eimerbier ff. Montags u. Donnerstags. Gleichzeitig empfehle ich: **Soch. Doppel-Malz bier**, ärztl. vielf. empfohl. **ff. Braubier** in Kork, Gummi- und neuesten Kork-Patent-Beichhüllflaschen. **ff. "Penbräu" Kulinbach.** **ff. echt engl. Porter und Ale.**
St. Gertrud-Brauerei, Lübeck, Schulstraße 8. L. Hochbaum.

Anerkannt vorzügliches **Fussboden-Oel** schnell trocknend und von hohem Glanz, ist zu haben bei **Ferd. Kayser** Lübeck, Breitestr. 81.

Durch Zufall eine Parthie **Matjesheringe** in guter Qualität, 3 Stück 10 Pfg. empfiehlt **Heinrich Koop, Marktwiese 4.**

Feinste u. hochfeinste **Margarine** per Pfd. 50 und 60 Pfg. empfiehlt **Rud. Kracht, Nabe 40.**

L. Duve, Lübeck, Gr. Burgstraße.

Grosser Räumungs-Ausverkauf

wegen Umbau und Vergrößerung meines Geschäftslokals an bedeutend herabgesetzten Preisen.

U. U.: Kattune von 10 Pfg. per Meter an.
Ein grosser Posten Kleiderstoffe. Eine Parthie grobfädiger Hemdentuche. **Wollgarne, schwarz und grau, per Pfd. 1,60 und 2,20 Mk.**

Holsteiner Käse Pfund 20 und 25 Pfg.
Sahnen-Käse Stück 15 und 20 Pfg.
Qüster Käse Pfund 30, 40, 50 und 60 Pfg. empfiehlt
Butterhandlung „Zur Krone“ Markt 3.

Für jeden Reichstagswähler von großer Wichtigkeit ist:
Notizbuch für Reichstagswähler.
Dasselbe enthält:
Statistik der Wahlen zum Deutschen Reichstag von 1871 bis 1897 mit allen Nachwahlen, sowie Schemas zum Eintragen der Wahlergebnisse von 1898 für alle deutschen Wahlkreise, Wahlgesetz, Wahlreglement, Fraktionsbewegung, sowie ein Namensverzeichnis der Mitglieder des Deutschen Reichstages nach dem Stande vom 1. Oktober 1897.
Herausgegeben von H. Schönfeld in Dresden.
Preis 1 Mark.
Zu beziehen durch die **Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.** Johannisstraße 50.

L. Duve, Lübeck, Gr. Burgstrasse.

Wegen Umbau meines **Bettfedernlokals** bin ich gezwungen **mein Lager zu räumen.**
Preise bedeutend ermässigt. Waare tadellos.
Bettinletts und sämtliche Aussteuerartikel ebenfalls sehr herabgesetzt. Anfertigung kostenlos.
Günstigste Offerte für Brautleute.

Probieren geht über Studiren.

Ein Versuch mit der amerikanischen **Quäker OATS** Haferspeise wird Sie davon überzeugen, dass es zur Bereitung von Suppen, Saucen, Brei und Mehlspeisen nichts Besseres giebt. **Aerztlich empfohlen.** Ueberall käuflich in Originalpacketen mit nebenstehender Schutzmarke. **Recepte in jedem Packet.**

Durch die Expedition des Lübecker Volksboten ist zu beziehen:
Die Währungsfrage und die Sozialdemokratie. Eine gemeinfaßliche Darstellung der währungspolitischen Kämpfe u. Zustände von **Max Schippel.** Preis 30 Pfg.

Central-Verband der Maurer. Mitglieder-Versammlung am **Mittwoch den 4. Mai 1898** Abends 8 1/2 Uhr im **Vereinshaus, Johannisstr. 50.** Tages-Ordnung: Vereinsangelegenheiten. Verschiedenes. Um zahlreiches Erscheinen ersucht **Die örtliche Verwaltung.**

Achtung! **Werftarbeiterverband** **Versammlung** am **Mittwoch den 4. Mai** Abends 8 Uhr bei **Spahrmann, Hundestr. 101.** Tages-Ordnung: 1. Botenwahl 2. Wahl eines Kartell-Delegierten. 3. Verschiedenes. Um zahlreiches Erscheinen ersucht **Der Einberufer.**

Oeffentliche Kartell-Versammlung am **Donnerstag den 5. Mai** Abends 8 1/2 Uhr im **Vereinshaus, Johannisstraße 50.** Tages-Ordnung: 1. Gewerkschaften und Presse. 2. Erledigung sämtlicher bisher eingegangener Sachen. 3. Die Sperre über die Brodfabrik von Ewers. Das Erscheinen sämtlicher Delegirten ist notwendig.
Die Kommission.

Section der Klempner. (Deutscher Metallarbeiter-Verband.) **Versammlung** am **Mittwoch den 4. Mai, Abends 8 1/2 Uhr** bei **F. Lecke, Lederstrasse 3.** Die Ortsverwaltung.

Arbeiter-Bad-fahrer-Verein Lübeck. **Versammlung** am **Donnerstag den 5. Mai.**

Speise-Halle Hansa Mengstraße 24. (Mittagstisch v. 11 1/2—2 U.) **Mittwoch:** Kabarettgrüße mit Milch, Ragout, Kartoffeln, Compot.

Chronik auf das Jahr 1848.

1. Mai.

In Schleswig-Holstein war Wrangel mit den preussischen Truppen gegen Jütland gezogen, überschritt am 2. die dänische Grenze und besetzte in der Folge die Festung Friedericia.

Die französische Nationalversammlung wird eröffnet und spricht die feierliche Anerkennung der Republik aus.

In der Lehre.

Etwas aus meinem Leben.

Von W. Klebnacht (Berlin).

(Schluß.)

Inzwischen hatte ich meine Schüchternheit so weit abgestreift, daß ich mich auch zum Redner aufschwang, und in kurzen Worten, die sehr drastisch gewesen sein sollen, den Komilitonen das Ehrentwort abnahm, sich in keine Verhandlungen einzulassen — unter der Hand hatte der Senat auf dringenden Wunsch der Bürger Vertuschungsfähler ausgestreckt — und, komme was da wolle, nicht zurückzulehnen, ehe uns volle Genugthuung geworden.

Das Ehrentwort ward gegeben und ein unserer Entschluß ausdrückendes Schriftstück unterzeichnet (das sich noch im Nachlaß Fendts finden muß; der oben erwähnten Schrift ist ein Facsimile beigelegt). Nun wurde es den Herren Senatoren doch schmil zu Muth. Man forderte uns auf, eine Deputation zu schicken und dem hohen Senat unsere Wünsche vorzutragen. Die Deputation ward gewählt und als wir uns Gießen näherten, wurden wir schon von wärtlichen Bürger und Bürgerinnen empfangen, die uns nach dem Universitätsgebäude geleiteten, mit flehentlichen Bitten, doch ja dafür zu sorgen, daß Gießen seine Studenten bald wieder bekomme. Und mich insbesondere erinnerte man, daß ich doch selbst „ein Stadtkind“ sei. Was ich übrigens bis auf den heutigen Tag nicht vergessen habe. Und „mein Gießen lob' ich mir,“ es ist zwar kein Klein Paris, aber es ist Gießen, und wenn immer ich einmal daran denke, fern vom Kampfgewühl, in Ruhe und Freiheit — nicht im Gefängniß, wo allein ich bis jetzt „Ruhe“ gehabt, Einkehr und Selbstschau zu halten — dann denke ich an mein liebes Gießen mit der schönen Umgegend, in welcher weit und breit kein Stein ist, den ich nicht in der Kindheit und Jugend betreten.

Vor dem Senat verliesen die Dinge nicht ganz programmäßig. Ein Anderer, Nicht-Gießener, legte kurz vor dem gestrigen, sehr ernst dreinschauenden Collegium unsere Wünsche dar. Die Antwort des Herrn Rector Magnificus lautete kurz und schroff: „Von Verhandlungen kann in diesem Falle nicht die Rede sein, so lange die akademischen Bürger in ihrer Widersetzlichkeit verharren. Sie haben Ihren Herren Komilitonen mitzutheilen, daß die Vorbedingung für alles Weitere die Rückkehr in die Universität ist. Dann wird der allezeit zur Milde geneigte Senat jedem berechtigtem Wunsch gerne willfahren.“ Bei diesen Worten stieg mir das Blut in

den Kopf und da der Sprecher stumm blieb, so trat ich vor und erklärte, mühsam meine Leidenschaft bemeisternd, der Senat verkenne die Sachlage, er habe uns keine Bedingungen aufzuerlegen, sondern unsere Bedingungen entweder anzunehmen oder abzulehnen.

Die Herren Senatoren sahen einander an und der Rector, mit nicht sehr freundlichen Blicken mich mustern, erklärte höchst ungnädig, wir seien entlassen. Hintenach wurden mir wegen meines hitzigen Draufgehens Vorwürfe gemacht, obgleich ich nur zum Ausdruck brachte, was wir auf unserm „heiligen Berg“, uns gelobt hatten. Ein genialer Karrikaturenzeichner, der aber als Studiosus der Theologie, und dann bis zum Lebensende als Landpfarrer seinen Beruf verfehlte — das Genie Preussens — so hieß er; er ist in einem Nachruf der „Frankfurter Zeitung“ vor etwa 10 Jahren gewürdigt worden — illustrierte den Auszug und auch jene Szene — mich stellte er als Viktor da, der mit dem Nichtbeile den erschrockenen Herren Senatoren auf den Leib ritt.

Vielleicht war mein undiplomatisches und wohl auch unparlamentarisches Vorgehen doch gar nicht so übel angebracht — Thatsache ist, daß der Senat die Schwadron Chebanlegers aus der Stadt hinausjagte und uns, selbstverständlich mit einigen Klauseln, in Allem nachgab, so daß wir stolz als Sieger in die frohe, uns festlich empfangende Stadt zurückkehrten. „Aber Willemchen, so grob hättest Du doch nicht zu sein brauchen!“ sagte mir auf dem Marsch durch die Straßen einer meiner Lehrer, der mich sehr gern hatte und mich noch nach 30 Jahren, als ich längst ein ausgewachsener Hochverräter geworden war, mit dem vertraulichen Du anredete. Und was das Diminutivum anbetrifft, so erklärt es sich daraus, daß ich auf dem Gymnasium — wir sagten in Gießen schlechtweg die Klasse — das ich 15 Jahre alt verließ, körperlich sehr wenig entwickelt war und wegen meiner Knabenhaften Kleinheit verpöbelt und gehänselt wurde. Mein Geist hatte — wie man so zu sagen pflegt — sich auf Kosten des Körpers seine Frühreise erworben. Ich fing erst in den Jahren zu wachsen an, wo für die meisten Menschen das Wachsen aufgehört hat.

Die acht Tage ausgenommen, welche der Auszug nebst Vor- und Nachspiel beanspruchte, war ich jeden Werktag auf dem Zimmerplatz des Rathschaffens Herber, bis das Semester und die Herbstferien zu Ende waren.

Meines Bleibens in Gießen war nicht mehr. Für den „Auszug“ war zwar Amnestie versprochen worden, allein Mehreren, die hervorragend thätig gewesen waren, wurde mit dem Scheuerthor gewinkt, daß sie besser thäten, auf einer anderen Universität ihre Studien fortzusetzen; und ich selber empfing unter der Hand einen ähnlichen Rath — ein halbamtliches, der amtlichen Schärfe entkleidetes Consilium abeundi. Bevor ich Gießen verließ, um nach dem 5 Wegstunden entfernten Marburg überzufriedeln, wo ich Stadt und Universität seit frühesten Jugend genau kannte, und von wo aus ich im engsten, auch persönlichen Verkehr mit den Gießener Freunden sein konnte, brachte ich meine Zimmermanns-

Behrungs- und Gesellschafft zum regelrechten Abschluß — nur daß ich nicht Meister wurde. Ich bekam in Vorrechtens das Zeugniß ausgestellt, daß ich das edle Zimmerer-Handwerk mit Fleiß, Geschick und Erfolg zu eigen gemacht habe. Auch die gebräuchlichen Ceremonien fehlten nicht; ein zünftiger Schmaus mit noch zünftigerem Trunk. So bin ich denn schon seit dem Herbst 1848 ein rechtschaffener „Genosse“, oder wie es auf gut Nieder- und Hansabauisch heißt „Genote“, was in schlechtem Studentendeutsch zum „Knoten“ verunglückt worden ist. Im eigentlichen Sinne des Wortes bin ich also ein „Knote“ und glaube damit meiner Luther'schen Bauernnatur keine Schande gemacht zu haben.

Achtundzwanzig Jahre später hatte ich in Wiesbaden, bei Gießen, eine sozialistische Kandidatenrede zu halten. Als ich auf der Rednerbühne stand, hörte ich plötzlich eine Stimme: „So, das ist er!“ Und ein Mann, ungefähr in meinem Alter, drängte sich halb verlegen durch die erstaunte Menge. „Kennen Sie mich nicht? Ich bin der Hannes.“ „Nein — ich kenne Sie nicht!“ „Aber Sie sind es. Erinnern Sie sich, wie Sie nach Amerika wollten und das Zimmerer lernten? Ich mit meinem Vater, der jetzt todt ist, hab Sie's gelehrt!“

Mit den Erinnerungen ist's wie mit gewissen Lebewesen, die Jahrzehnte vertrocknet wie todt daliegen können und dann, sobald ein Tropfen Wasser sie berührt, in's Leben zurückkehren und lustig sich herumtummeln. Ich war über ein Vierteljahrhundert lang so vollständig von der Heimath getrennt und dabei stets mit dem Kampf um's Dasein und andern Kämpfen so ausschließlich beschäftigt gewesen, daß ich gar Vieles von der Heimath vergessen hatte. Und auch diese Zimmererplak-Idylle. Doch nun stand auf einmal Alles lebendig vor mir.

„Ach, der Hannes!“ Und ich sprang von der Rednerbühne und schüttelte dem vergnügt lachenden Hannes die Ärmel. Es war der jüngere meiner zwei Lehrer vom Zimmerplatz: Johannes Rohm jun.

Daß das Zusammentreffen mit Jubel gefeiert ward, brauche ich ebenso wenig zu versichern, als daß es mir eine tüchtige Zahl Stimmen einbrachte. Die beiden Hannes waren begeisterte Parteigenossen. Waren. Denn auch Hannes der Sohn lebt nicht mehr; wie Freund Orbig mir aus Gießen schreibt, ist er vor 12 Jahren — 1886 — in der Bahn ertrunken. Ich vergesse Euch nicht. Ihr braven zwei Hannes!

Doch ich bin vorausgeeilt. Im Späthommer 1847, nach zwei etwas stürmisch verlebten Semestern und etlichen an's Politische streifenden Abenteuern wollte ich die Reise über das große Wasser antreten. Oder vielmehr ich trat sie an, und kam auf dem Wege nach Rotterdam auch bis Mainz. Statt nach Amerika gerieth ich aber in die Schweiz, wo der Sonderbundeskrieg zurechtgebraut ward; von der Schweiz im Februar 1848 — gerade vor 50 Jahren — nach Paris — dann zu Herwegh in die Pariser Legion — dann wieder in die Schweiz — dann nach Baden — dann ins Gefängniß und so weiter.

Der Jude.

Deutsches Sittengemälde

aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.

Von E. Spindler.

(26. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Der grobe Junker mit den Sitten eines Troßhuben ist mir allerdings noch im Gedächtniß“, antwortete Margarethe: „unser Vater war vor Zeiten sein Treuenhänder und Vogt.“

„Pfleger und Mündel verjubelten gemeinsam ihr bischen Gut!“ schaltete Weit ein: „'s war eine lustige Wirthschaft. Höre, den wackern Kämpen könntest Du, früherer Bekanntschaft eingedenk, aus seinem Käfig befreien, wenn Du wolltest, oder ihm mindestens zu billigeren Bedingungen verhelfen, denn man will ihn nicht eher der Haft entlassen, als bis er seinen Thurm zu Wettershausen der Stadt zu Wehn gestellt, vierhundert Gulden als Absegel erlegt, und vier adelige Freunde vermocht hat, sich gleich ihm der Stadt zu Mannen zu verschreiben. Das erste thut er nicht, das zweite kann er nicht, und das dritte thut die andern nicht.“

„Was soll ich für ihn bewirken können?“ fragte Margarethe befremdet.

„Das Vorthilhafteste“, erklärte Weit, „und das war mit zum Theil der Grund meines Mitts hierher. Mir ist es wohl bewußt, daß der Schultheiß Dich liebt, und ein Wort aus Deinem minnerothem Munde setzt den Waffenbruder in Freiheit, ohne daß ihm besonderer Schaden zugesügt wird.“

„Was kannst Du mir zumuthen?“ fragte Margarethe stannend und bestürzt: „Welchen Begriff machst Du dir von meinen Sitten, meiner Bucht? Ich liebe den Schultheiß nicht.“

„Thue nicht so heilig, mein Täublein!“ versetzte Weit lachend: „Wir wissen das besser. Der Schultheiß ist ein stattlicher Mann; stattlicher noch, als Dein guter Stiefjohn, der Dir auch gar hold war . . . und Dein Ehe-

herr ein Lazarus, ein alter Lazarus obendrein, dessen gichtbrüchige Weine ihm den Dienst versagen, welcher sich nach 66 Jahren noch nicht zur Ruhe legen will.“

„Frecher Spötter!“ sprach Diethers Frau, erröthend im stolzen Unwillen; „Beuge Dich vor den grauen Haaren meines Herrn, dem Du unbedingt Ehrfurcht schuldig bist.“

„Ehrfurcht! Ei, warum denn?“ lachte der Bruder: „Etwas deshalb, weil er mich darben läßt, und Dich angestekt hat mit seinem schmutzigen Geize? Ober, weil er gegenwärtig auf dem Römer sitzen und die Geschenke mit empfangen darf, die der Pöbel seinem saubern Herrn bringt? Wohl bekomme ihm das Würzgeschent und die Malvasterjuppe, die ihm die Juden bringen; Gott segne ihm die Honigluchen, mit denen die weißen Frauen den Rath heute bedenken. Lieber wäre es mir jedoch für Dich und mich, Du hättest ihn schon zu Tod geärgert, und man fänge das Todtenlied über seinen starren Leib. Du hättest dann nicht Noth, den Tugendspiegel länger vorzustellen und ich würde dann Vormünder über Deinen Huben, der leider Frosch heißen muß, ob er gleich — ich schwöre darauf — kein Frosch ist.“

Diese gemeine Bubringlichkeit fertigte die Verletzte mit einem verächtlichen Blicke ab, weigerte sich jedoch hartnäckig, den Knaben herbeibringen zu lassen, welches der werthe Dheim angenehm bringend, wie immer verlangte; und während dieser Weigerung kam Diether im völligen Staate eines Schöffens nach Hause. War Margarethens Staunen bei dem Anblick des unwillkommenen Bruders groß gewesen, so überstieg das unmuthige Befremden Diethers dasselbe noch bei Weitem. Die Ungezogenheit des Gastes ließ es aber nicht im Entferntesten zum Ausbruch kommen.

„Glücklich Neujahr!“ schrie er, dem Schöffens an den Hals fliegend; „so viel Gesundheit, als dazu gehört, Methusalems Alter zu erreichen, so viel Geld als der Kaiser brauchen würde, um zu sagen: Ich habe genug; und so viel Glück als Lächler der Freude hier zu Frankfurt hausen! Ich zweifle nicht, daß Ihr diese Wünsche

mit einem feinen Geschenk vergelten werdet, und will es in dieser Voraussehung dabei bewenden lassen, mein alter Schwager.“

Diether blickte ihn stumm und achselzuckend an. „Mit einem guten Rathe zum Mindesten will ich des Ueberlästigen Glückwünsche, so widerlich sie sind, vergelten.“ sprach er, „kommt ja nie mehr gen Frankfurt; stell Eure Aufforderungen in der Umgegend ein; haltet Euch fein still zu Gehlhäusen. Paul, der Webergesell aus Bonames ist soeben in seines Meisters Haus in der Schnargasse verschieden, nachdem er ein Bekenntniß abgelegt, daß über den zu Bonames verübten Mord viele, die wichtigsten Aufschlüsse giebt. Der Stadtpfarrer (Meister der Rechte, beim Rathe bedienstet, seit 1380; das Amt eines Syndikus verwalend) wird das Bekenntniß bei Rathe niederlegen und auf Eure Verdamnung antragen.“

Weit wurde blaß, ermannte sich jedoch. „Verdamntes Lügengespinnt!“ rief er, „der Rath hat nicht mich zu verdammen, ich stehe nicht unter ihm.“

„So haltet Euch fern von seinem Weichbild.“ ermahnte Diether, „die Unthat ist auf seinem Boden verübt worden, und wir verstehen keinen Scherz. Daß ich Euch jezo warne, läuft schon wider meine Pflichten. Wer rüchsig ist aber mindestens diese Warnung, und bringt ferner uns nicht Gefahr durch Eure Einkehr.“

„Gefahr?“ lachte Weit mit grimmigem Hohne, „Ehre bringe ich Euch, mehr Ehre, denn Ihr verdient, ungastlicher Mann. Eine Sprosse alten Geschlechts, wie ich bin, sollte sich Recht vor Recht scheuen, in ein Haus wie das Eure zu treten; diese Auszeichnung verdankt Ihr nur Eurem Weibe, das sich zu Euch herabließ. Ich hoffe dafür nicht mit Undank belohnt zu werden. Für's Erste weigert Euch nicht, mir den Jahrgeld verabsolgen zu lassen, den Margarethe mir bisher zahlte: zehn Pfund Heller, nicht mehr, nicht weniger. Gerade so viel kostet's, um Bürger bei Euch zu werden — lege ich noch zwei Pfund darauf, so kann ich einen Word abthun

Aus Nah und Fern.

Schwerer Unglücksfall. Im Circus Lobe zu Vippstadt gefielen während der Vorstellungen besonders zwei herrliche Knaben, welche unter anderen Leistungen auch Turnübungen an zwei durch einen kräftigen Mann auf der Brust gehaltenen schweren Stangen ausführten. Bei dieser Nummer muß am Dienstag den Mann plötzlich ein Ohnmachtsanfall befallen haben, genug, er hatte nicht die Kraft mehr, die Stangen zu halten und stürzte nieder, die Knaben fielen aus der Höhe herab und zwar beide tot, der Mann liegt schwer verletzt darnieder. Viele Damen wurden bei dem gräßlichen Anblick ohnmächtig.

Ultranationaler Popf. In Halle a. S. war eine Tugend unter einer Thür des städtischen Sitzungssaales unblüht. Diesem lästigen Umstand hätte bald abgeholfen werden können. So schnell macht es aber der Bureaukratismus nicht. Vielmehr wurde erst eine Meldung aufgenommen, diese Meldung wanderte instanzmäßig von Hand zu Hand, bedeckte sich mit einer Reihe von Unterschriften und gelangte nach vollen fünf Wochen an den Hausmann — er sollte Namens des Rathes eine Matte vor die Thür legen.

Ein glänzender Beugnis stellte am 18. April bei der Kontrollversammlung in Weimar Herr Major Volkmann der Sozialdemokratie aus. Nachdem er die Mannschaft in der üblichen Weise vor den gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie gewarnt, sagte er am Schluß seiner Rede wörtlich: „Denn ich habe noch nie jemand gekannt, der sich der Sozialdemokratie gewidmet, und wieder davon gekommen wäre!“ Stimmt! Wer einmal von der Wichtigkeit und hohen Sittlichkeit der sozialdemokratischen Lehren überzeugt ist, bleibt Sozialdemokrat.

Es darf nicht zu viel gelernt werden! Ein reizendes Geschichtchen, das die Ultramontanen trefflich kennzeichnet, gab am Sonntag in der Bauernbundesversammlung zu Feldkirchen (bei München) der bündlerische Gutsbesitzer Pösch von Hossler zum Besten. Danach hatte vor einigen Jahren der Zentrumsabgeordnete Bernhard Mayr (Schönbrunn) eine Agitation für die Abschaffung des siebenten Volksschuljahres (in Bayern sind nämlich die Kinder nur sieben Jahre schulpflichtig und den Dunkelmännern ist das noch zu viel!) in Szene gesetzt und sich zu diesem Zwecke in einem Zirkular an seine Wähler gewendet. Pösch konstatierte nun, daß dieses Zirkular in sechs Zeilen nicht weniger als siebenzehn orthographische Fehler enthielt!!!

Der Taschendieb im Frack. Aus Wien wird vom 28. d. M. berichtet: Ein schwarzäugiger Spanier, die rechte Hand in der Schlinge tragend, wurde gestern als Angeklagter dem Erkenntnisssenat vorgeführt. Der Angeklagte heißt Antonio Alfaro und stammt aus Bilbao. Er ist zweier Taschendiebstähle angeklagt, die er im Hofopernhaus verübte; und zwar hatte er der Privaten Marie Schilharth ein Portemonnaie mit 10 fl., der englischen Gouvernante Louise Cochran ein Portemonnaie mit ca. 17 fl., drei englischen Marken und einem Penny gestohlen. Die Polizei vermuthete in dem verhafteten Taschendieb einen alten Bekannten, und in der That wurde festgestellt, daß Alfaro schon im Jahre 1886 Taschendiebstähle in Theatern zu seiner Spezialität gemacht hatte. Damals gab er sich für den Geschäftsreisenden Antonio Fernandez aus Madera aus, erklärte jedoch später, er sei der Marin Madrizzo. Der Chef des Sicherheitsbureaus erkannte nun gestern mit Bestimmtheit in Alfaro auch den Madrizzo, der sich

rühmte, nur im Frack und Cylinder auf Taschendiebstähle auszugehen. Der Angeklagte, mit Hilfe eines spanischen Dolmetsch vernommen, leugnete dies und auch den Diebstahl an der englischen Gouvernante; allein man hatte die drei englischen Briefmarken und den Penny bei ihm gefunden. Uebrigens gab er zu, er habe sich durch Taschendiebstähle das Reisegeld nach Konstantinopel verschaffen wollen. Aus dem Vorleben des Angeklagten wurde erhoben, daß er Kartonnagearbeiter, Kammerdiener, Schiffssteuermann und zuletzt reisender Taschendieb war. Im Carlstenkrieg diente er bei den königlichen Truppen und trug eine Fußwunde davon. Der Angeklagte wurde mit Rücksicht auf seine Vorstrafen und seine Gefährlichkeit zu achtzehn Monaten schweren Kerkers verurtheilt.

Der eventuelle Wahnsinn. In der Wiener „Arb.-Blg.“ lesen wir: „Graf Waden ist, wenn man so sagen darf, gerichtlichweise irrthümlich geworden. Nähere Nachrichten fehlen noch. Es ist daher auch nicht bekannt, ob der Wahnsinn beim Grafen Waden laut Beschluß des Polenkönigs ausgebrochen ist oder ob Graf Waden selber die Initiative ergriffen hat. Wie dem aber auch sei, die Idee war jedenfalls eine gute. Ja, man muß sagen, daß das Wahnsinnigwerden das einzige Verhängnis war, was Waden thun konnte. Zugute thun darf er sich auf den Einsinn nicht, denn er ist zwar, wie gesagt, gut, aber nicht neu. Unzählige Standesgenossen des edlen polnischen Grafen — wir meinen damit nicht Aristokraten schlechthin, sondern nur aristokratische Buchhändlerkandidaten — haben in ähnlichen Situationen dieselbe Idee gehabt wie er. Jedoch, wenn irgend ein Gräfin Gefahr läuft, wegen betrügerischen Schuldmachens ins Loch zu wandern zu müssen, wird es plötzlich irrthümlich. Das ist eine — merkwürdigerweise nur von Laien — oft beobachtete, von den Irrenärzten noch immer nicht erklärte Erscheinung. Aufgeklärt thörende Ignoranten und Halbwissler, die nichts glauben wollen, was sie nicht verstehen, behaupten darum auch, daß kein Wahnsinn, sondern ein Schwindel. Nun — ist's auch nicht Wahnsinn, hat es doch Methode. Es ist das beste Mittel gegen das Buchhändler. Daraus erklärt sich auch die sonst ganz unerklärliche Thatsache, daß diese kühne Art des temporären Wahnsinns immer spurlos verschwindet, sobald die Gefahr des Eingesperrtwerdens vorüber ist: dann hat der Wahnsinn eben keinen Sinn mehr, und man müßte ein wirkliches Narr sein, wollte man länger wahnsinnig bleiben. Wer das weiß, der wird sich über die Geisteskrankheit des Grafen Waden leicht orientiren können. Er braucht nicht die Velleins der Aerzte zu lesen, er muß nur wissen, was in dem Spezialauschuß vorgeht, dem die Ministeranfragen zugewiesen worden sind. Graf Waden wird sich ganz nach dem Ausschuss richten. Nimmt dieser seine Aufgabe ernst, so macht auch Waden Ernst mit seinem Wahnsinn. Wird aber aus den Ministeranfragen nichts, so ist auch Graf Waden nur zum Spaß wahnsinnig gewesen. Genauer läßt sich also über seine Krankheit jetzt noch nicht sagen. Es hängt Alles vom Ausschuss ab. Vorläufig ist Graf Waden eventuell wahnsinnig.“

Was ein Geschwader kostet. Der Pariser „Gil Blas“ schreibt: Das Personal eines Panzerschiffes mittleren Tonnengehaltes erheischt an Sold eine Monatsausgabe von etwa 30 000 Frs., das eines Kreuzers 6000 bis 7000, das eines Torpedos-Avisos 4000 Frs. Was die Verpflegung anlangt, so ist die Rechnung eine sehr leichte, da die Tagesration eines Matrosen an Bord mit 1,15 Fr. berechnet wird. Demnach kommt die Verpflegung der 600 Mann eines Panzerschiffes auf rund 21 000, die

der 75 Mann eines Torpedos-Avisos auf 2500, die der 150 Mann eines Kreuzers auf 5000 Frs. per Monat zu stehen. Aber alle diese Summen sind verschwindend gering im Vergleich zu den Kosten für die Ausrüstung der Schiffe. So kostet eine 10 Ctm.-Kanone 6200 Frs., eine 27 Ctm.-Kanone 80000 Frs. und eine 34 Ctm.-Kanone 147000 Frs., wozu allerdings noch die Ausgaben für die Lauffetten kommen, deren Preise zwischen 3500 und 60000 Frs. schwanken. Auch die Kanonenschiffe werden nicht zu Schlenkerpreisen abgegeben. Ein Schuß aus einer 14 Ctm.-Kanone kostet bloß 66 Frs., der aus einer 27 Ctm.-Kanone bereits 1350 Frs., der aus einer 34 Ctm.-Kanone 2500 Frs., der aus einer 37 Ctm.-Kanone 4270 Frs. und endlich der aus einer 42 Ctm.-Kanone ein kleines Vermögen: 5010 Frs. Die Torpedos kosteten ehemals bei dem Erfinder Whitehead in Triume 10 000 Frs., sind aber jetzt für 7000, und bei größeren Bestellungen für 5000 Frs. zu haben. Zu guter Letzt erwähnt der „Gil Blas“ noch die Kosten der Heizung. Ein Panzerschiff verbraucht unter gewöhnlichen Umständen etwa 40 Tonnen Kohlen pro Tag, was bei einem Durchschnittspreise von 35 Frs. pro Tonne eine Tagesausgabe von 1400 Frs. ausmacht. Soll aber das Panzerschiff mit vollem Dampfe fahren, so ist der doppelte, ja dreifache Kohlenverbrauch notwendig.

Zu die Lust gestiegen sind am Donnerstag Nachmittag in Goston (Pennsylvanien) drei große Magazins, welche Sprengstoffe für die amerikanische Regierung enthielten. Zwei Personen wurden getödtet, eine Anzahl verwundet; mehrere werden vermisst.

Spanien zur See. Unter den gegenwärtigen kriegerischen Verhältnissen dürfte, so schreibt die von Felix Friemann herausgegebene „Morgenwelt“, die Thatsache interessieren, daß Spanien von allen seefahrenden Nationen am meisten Unglück mit seiner Flotte gehabt hat. Nicht weniger als gegen 600 Kriegsschiffe hat es seit dem sechszehnten Jahrhundert verloren, meistens durch furchtbare Katastrophen, die jedesmal gewaltige Verluste an Schiffen und Mannschaften verursachten. Im Jahre 1518, zur Zeit des Aufstiehs der spanischen Seemacht, wurde unter dem Admiral Don Hugo de Moncada eine Flotte zur Eroberung Algiers ausgesandt. Ein heftiger Sturm vernichtete 30 Schiffe davon, 4000 Seelen kamen in den Fluthen um. Ein zweiter Zug, der 1541 unter Karl V. gegen Algier unternommen wurde, verlief noch unglücklicher; 140 Fahrzeuge mit einer Besatzung von 8000 Mann gingen verloren. Bei einer 1562 zur Befreiung Orans unternommenen Expedition sanken 20, im nächsten Jahre bei einem heftigen Sturm im Meerbusen von Gaby 15 Schiffe. Im Jahre 1588 verlor Spanien durch den Untergang der Armada 81 seiner besten Schiffe mit 14 000 Seelen. Fast die gleiche Anzahl Kriegsschiffe wurde durch drei weitere Unglücksfälle noch vor Ablauf desselben Jahrhunderts verichtet. Das sechzehnte und die erste Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts brachten keine größeren Verluste, bis auf den Untergang von fünf Schiffen, die zu einer 1741 gegen England geschickten Flotte gehörten. In den letzten 125 Jahren hat Spanien 12 Dampfkriegsschiffe und 21 Segelkreuzer mit zusammen 1570 Geschützen, 23 Fregatten mit zusammen 800 Kanonen und mehr als 100 Kanonenhöcker verloren.

Eine Stille des Staates. Der Bürgermeister und Anwalt Dr. jur. Brinkmann in Neumarkt wurde von der Breslauer Strafkammer zu 10 Monaten Gefängnis wegen Vergehens gegen die Sittlichkeit verurtheilt.

vor Gerichte — war's auch der des Pfaffen zu Bonames.“

Margarethe schlug beschämt die Augen nieder. Diether sah streng auf sie, und sprach:

„Ich wußte wohl, daß meine Ehefrau Euch zubringlichen Gesellen dann und wann mit Almosen bedachte, aber von einem Jahrgelalte weiß ich nichts, und ein so Reichliches erwartet nimmer.“

„Ihr wißt wohl von Vielem nicht, was Eure Wirthin thut!“ äußerte Weit hämisch grinsend, „s ist kein Wunder, nicht Eure Haare allein, auch Euer Verstand und Wig ist altersschwach geworden.“

„Glaubt ihr doch, dem schamlosen Lügner.“ bat Margarethe den stutzig werdenden Gatten. „Er mißbraucht auf unerhörte Weise die Blutsfreundschaft, die mich leider an ihn fesselt. Ich gab nie so viel, Eure Gehote waren mir heilig, lieber Herr!“

„Glaubt ihr doch,“ joptete Weit ihr nach, „im Grunde sagt sie die Wahrheit. Nicht sowohl zu meinem Nutzen und Frommen, als zu andrer Wohlsein wird sie Eure Geldtruhe leeren, und wohl bekomms Euch, schäbiger Filz. Indessen säumt nicht, mir das verlangte Geld einzuhändigen. Ihr möchtet sonst einen Tanz erleben, daß Euch die Haare zu Berge stehen.“

„Ihr droht, in meinem Hause?“ fuhr Diether zornig auf, „so Ihr Euch vergeßt!“

„Wir haben ein lustig Sprüchlein,“ sprach Weit unbekümmert weiter, „das lautet also: Rother Hahn und rothes Eisen soll den Bürgern Sitte weisen! Merkt Euch das. Der Hahn kommt geflohen, ehe man sich's versteht, und das Eisen braucht nur eine kühne Faust. Zerstört aus, stürzt den Sackel. Schon um die Freude, mich los zu sein, spaltet Euch.“

„Schändlicher Bube!“ grollte der Altbürger, und knipfte den Beutel ab, den er am Gürtel trug, und dem Schwager verächtlich vor die Füße warf. Dieser hob ihn aber geschmeidig auf, wog ihn in der Hand und sagte:

„s wird weniger sein, denn ich verlangte; dafür seid Ihr aber auch ein Frankfurter Bürger, der sich nicht schämt, an seinem Wechsellisch mit dem schmutzigsten Gewerthchen (Lombarden, gleich den Juden vom Wechsel ausgeschlossen, auf Wechsel-, Leih- und Wuchergeschäfte angewiesen) um einen falschen Schilling zu jüdeln, und wenn ich Zeit habe, hole ich das Fehlende nach.“

„Thut es nicht,“ entgegnete Diether, „es möchte Euch theure Zinsen kosten. Packt Euch jetzt. Der Embiss wartet auf uns, und für einen verwiesenen Landstreicher ist kein Stuhl an meinem Tische.“

Soeben brachte Else den kleinen Hans herein, und Weit flog wie ein Stofvogel auf den Knaben zu, und herzte ihn mit wideriger Zärtlichkeit, so sehr Kind, Magd und Mutter es zu wehren suchten.

„Laßt mich doch!“ rief der Junke, „ist der Bube doch mein Neffe, gewisser mein Neffe, als Euer Sohn, Graubart! — Höre doch, mein Junge, den alten Mann, welch tolles Zeug er redet. Der Kaiser kann nicht hochmüthiger sein, als er. Lache ihn aus, bicker Bube, lache ihn aus.“

Diether, der kann seinen Born mähtigen konnte, wankte Elsen zu gehen. Weit hielt den Knaben zurück, und wollte ihm einen Kuß auf die Wange drücken. Das wilde Gesicht und der hängende Schnauzbarb des Dims schreckte jedoch den Kleinen, und mit dem Ruf: „Lieb Väterlein! hilf mir von dem Manne!“ entsprang er dem Leuenberger und eilte in Diether's Arme. Der Junke schlug ein helles Gelächter auf.

„Lieb Väterlein!“ rief er, „lieb Väterlein! Sie haben Dir das Vaterunser gut gelernt, mein Schöplein, wenn sie auch selbst nicht dran glauben. Ich wünsche Euch Glück zu dem Buben, Alter. Kein Zug von Euch in seinem Gesichte; gewiß auch keine Aber von Euch im Herzen. Er wird einft Euer schlechten Namen zu Ehren bringen. Verlaßt Euch darauf und lebt wohl. Ich möchte nicht gerne überlästigt sein, darum gehe ich jetzt

schon. Zählt indessen immer Geld für mich ab; und Du, lieb Schwesterlein, vergiß nicht, für Deinen ehemaligen Freierrmann ein gut Wort bei Deinem treuen Freunde einzulegen.“

Nun war dem Ausbunde roher Bosheit das niemand schonende Gift ausgegangen, und er ging davon über die Schwelle des Hauses, in welchem er den nagenden Keim des Unfriedens zurückließ. Diether verlor zwar kein Wort über die abscheulichen Andeutungen des feinen Wucherritters, aber sein Schweigen war der Vorbote einer bösen Zeit, und Margarethe, von Schuld nicht rein, wenn auch vor des Bruders Anklage ohne Fehl, that, von Gewissensangst besungen, keinen Schritt, dies feindliche Schweigen zu brechen, das den frohen Neujahrstag in eine trübe Nacht stummen Zwistes verwandelte.

Von der anderen Seite war es in des Leuenbergers Brust bei weitem nicht so ruhig geblieben, als vielleicht sein kalter Spott ahnen ließ. Er lockte verzehrenden Grimas; denn die Droh- und Schwachworte, die sein Schwager gegen ihn gebraucht, hatten den wunden Fleck seines Ehrgefühls unsanft berührt. Die Furcht vor den reichstädtischen Zwang- und Halsgesetzen allein hatte ihn abgehalten, sich thätliche Rache auf dem Fleck zu nehmen. Die unerfüllliche Habgier, die, aller Weigerung ungeachtet, dennoch in der Zukunft neue Nahrung erwartete, hatte auch ein begütigend Wort dazu gesprochen; aber die fürchterliche Sühne, die der Augenblick nicht gebären durfte, sollte nichtsdestoweniger in der Folge die Verunglimpfung vergelten. Mit diesem Gedanken beschäftigt, stieg der Herr von Leuenberg in seiner Winkelherberge zu Pferde, nachdem er sein dürftig Mahl und Mittagsruhe gehalten hatte, und kletterte, sobald die Thore wieder nach der Besperzeit geöffnet worden waren, von dannen, denn die Sonne ging bereits zur Rüste, und die Stunde war im Schlagen, die den Stadtfeind seinen Gegnern erlaubte.

(Fortsetzung folgt.)